

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 22

10. Jahrgang

30. November 1946

INHALT: Existenzphilosophie: I. Allgemeines: Wesen — Quellen (Lebensphilosophie, Phänomenologie, Zeitströmungen) — II. Die Lehre: Gegenstand der Untersuchung — Methode — Ergebnis (Kontingenz, Transzendenz, Subjektivität) — III. Stellungnahme: Gute Ansätze (Person — Problemechtheit) — Versagen (religiös — philosophisch — kulturell).

Der parteipolitische Sozialismus (Fortsetzung): Berichte der Konferenz von Clacton on Sea: Oesterreich und Ungarn — Tschechoslowakei — Osten und Rumänien — andere Länder.

Modernes Frauenapostolat: Die Kongregation der «Vrouwen van Bethanie» — Die Kongregation der «Vrouwen van Nazareth» — Die «Graalsbewegung».

Die eigentlichen Kriegsgewinner und wie sie die Demokratie verstehen: Eine Statistik der «Cilacc» — «Das Anschwellen der Zentralregierung in der Sowjetunion».

Ex urbe et orbe: I. Europa: wirtschaftlich-politisch — Abhängigkeit von den Grossmächten — II. Europa: geistig gesehen — Besorgnis um Europa — III. Europa von Katholiken gesehen — Rückblicke — wertvolles europäisches Vermächtnis — Gesundung.

Notiz: Polnischer Widerstand — Standpunkt der polnischen Emigration — Kampf der «WIN» gegen den bolschewistischen Totalitarismus.

Buchbesprechungen: Braun: «Neues Licht auf die Kirche» — Schaffer: «Abriss der Schweizergeschichte».

Zur geistigen Lage der Gegenwart

Existenzphilosophie

I. Allgemeines.

Da die Existenzphilosophie gerade eine Modeerscheinung wurde, und wie immer in ähnlichen Fällen ihr Name mit vielen Missverständnissen belastet ist, wird es zweckmässig sein zuerst festzustellen, was sie nicht ist. Diesbezüglich soll wenigstens das Folgende gesagt werden: 1. Existenzphilosophie ist mit dem System eines Philosophen, etwa Heideggers oder Sartres, nicht identisch; ist vielmehr der Inbegriff mehrerer oft recht verschiedener Systeme. 2. Existenzphilosophie hat mit ontologischer Analyse der Existenz, falls diese im scholastischen, oder mathematisch-logischen Sinne gefasst ist, nichts zu tun; vielmehr bedeutet «Existenz» in diesem Zusammenhang etwas ganz und gar anderes als das traditionelle «Dasein». 3. Obwohl sich die Existenzphilosophen mit manchen sog. «menschlichen» Problemen (Liebe, Tod, Angst, usw.) eifrig und eingehend befassen, darf man doch nicht jede philosophische Untersuchung, und umso weniger jede literarische Leistung (etwa Rilke's oder Unamuno's) in diesem Gebiet mit Existenzphilosophie identifizieren. Dies ist besonders wichtig, wenn es sich um christliche Mystiker und Theologen handelt, die ja alle über diese Probleme geschrieben haben, und doch nicht Existenzialisten genannt werden dürfen. 4. Endlich muss der Leser dringend vor dem heute leider weitverbreiteten Irrtum gewarnt sein, alle Philosophen, die irgend etwas den Existenzialismus Betreffendes beigebracht haben, etwa als Quellen usw., selbst zu Existenzphilosophen zu machen. Es führt zu Missverständnissen, wenn z. B. Husserl hier einbezogen wird. Aehnliches gilt auch von Scheler, von Augustinus gar nicht zu reden.

Viel schwieriger ist es dagegen zu sagen, was Existenzphilosophie eigentlich ist, da es zwischen den Phi-

losophen, die sich zur Existenzphilosophie ausdrücklich bekennen, ganz grosse Unterschiede gibt. Zu einer befriedigenden Definition gelangen, in dem Sinne wie es z. B. für den Britischen Neu-realismus oder für den Thomismus möglich ist, kann man hier nicht. Alles was wir leisten können, ist, ein paar der hervorragendsten Philosophen dieser Richtung herauszugreifen und das ihnen Gemeinsame zu bestimmen. Als solche werden uns vier Denker dienen, die allgemein als Existenzphilosophen anerkannt sind: Karl Jaspers (geb. 1883), Gabriel Marcel (geb. 1877), Martin Heidegger (geb. 1889) und Jean Paul Sartre. Es könnten natürlich auch andere gewählt werden und in diesem Falle wäre das Bild ein anderes — jedoch nur unwesentlich, wie wir glauben. Es wäre nämlich möglich, auch den Italiener Nicola Abbagnano (geb. 1901) oder die Russen Nik. Berdjajew und Leon Chestov, oder die «dialektischen Theologen» aus der Schule Karl Barth's (geb. 1886) zugrunde zu legen. In Frankreich gibt es auch eine Reihe von Halbexistenzialisten, die berücksichtigt werden könnten, wie Louis Lavelle, René Lesenne, Jean Wahl usw.

Wenn man nun die so bestimmte Existenzphilosophie betrachtet, so ist es nicht schwer, ihre Quellen zu entdecken. Vor allem wird hier der dänische protestantische Denker Sören Kierkegaard (1813—1855) genannt. Tatsächlich berufen sich fast alle Existenzphilosophen auf ihn, und man kann auch feststellen, dass er als erster die existenzialistischen Grundgedanken (etwa über die Existenz, Zeit, Angst usw.) eingehend behandelt hat. Jedoch kann Kierkegaard als Quelle schlechthin des Existenzialismus der Gegenwart nicht angeführt werden. Eine Tatsache ist es wenigstens, dass Marcel seine (übrigens den Kierkegaard'schen so ähnlichen) Gedanken ganz unabhängig von ihm, ja ohne ihn überhaupt zu kennen, durchgeführt hat. Es scheint, als

liege hier nicht so sehr ein Einfluss, vielmehr eine durchgehende Kongenialität und Aehnlichkeit des Gedankens vor. Damit ist natürlich nicht geleugnet, dass Kierkegaard auf die Dauer eingewirkt hat; aber diese Wirkung, die oft recht tief und bedeutend war, kam erst zustande, als die Existenzphilosophie schon aus anderen Quellen im wesentlichen entwickelt war.

Als solche unmittelbare Quellen dürfen zuerst die drei grossen philosophischen Bewegungen genannt werden, die den Abbruch mit dem XIX. Jahrhundert in der europäischen Philosophie durchgeführt haben: zunächst die Lebensphilosophie (Nietzsche, Bergson, Dilthey) und die Phänomenologie (Husserl, Scheler). Inhaltlich ist die Existenzphilosophie gerade eine Weiterführung der Lebensphilosophie, ihre Methode hängt aber — wenigstens bei Heidegger, Marcel und Sartre — ständig von Husserl ab. Drittens ist auch der Einfluss der modernen Metaphysik kaum zu leugnen: alle Existenzphilosophen sprechen ja vom Sein, das im XIX. Jahrhundert ein vollständig vergessener Begriff war; wenigstens der Intention nach handelt es sich hier immer um Ontologie; auch historisch kann der Einfluss belegt werden: Heidegger hat ein Buch über Duns Scotus geschrieben — und Marcel erzählt selbst, wie er das grosse Werk von P. Garrigou-Lagrange über Gott gelesen hat. — Die drei genannten Richtungen sind alle als Reaktion gegen die Philosophie des XX. Jh., den materialistischen Positivismus einerseits, den objektiven Idealismus andererseits entstanden. Diese Reaktion wird im Existenzialismus weitergeführt — und zwar in der Richtung, die schon in der Lebensphilosophie lag, mit Betonung der «vitalen» (jetzt «existenzial» genannten) Funktionen des Subjektes.

Ausser diesen philosophischen Quellen gibt es im Existenzialismus noch eine ausser-philosophische Ursache: die tragische Stimmung der Zeit. Die Schule blühte in Deutschland nach der ersten Niederlage; sie blüht jetzt in Frankreich, nach dem bekannten moralischen Zusammenbruch. Hinter diesen politischen Tatsachen steht jedoch etwas viel Bedeutenderes: der Verlust des naiven Glaubens des XIX. Jahrhunderts an den Fortschritt durch Naturwissenschaft und Technik. Dieser positivistische Glaube hatte bei den gebildeten europäischen Nicht-Katholiken in sehr vielen — man darf vielleicht sagen in den meisten — Fällen den Platz des Christentums eingenommen. Nun wurde er im Laufe der letzten 50 Jahre selbst von vielen Seiten angegriffen und bei den denkenden Menschen tatsächlich zerstört: wir wissen schon heute, dass die Naturwissenschaft die Wahrheit nie entdecken wird und dass keine Technik das Paradies zu schaffen imstande ist. Gerade das Gegenteil ist evident. Der ungläubige Mensch der Gegenwart steht deshalb heute vor der nackten Tragödie eines sinnlosen Lebens. Diese Tragödie ist bei vielen Existenzialisten, so insbesondere bei Heidegger und Sartre, ganz ausschlaggebend.

Indem also die Existenzphilosophie eine Art Synthese der bedeutendsten philosophischen Strömungen des XX. Jahrhunderts ist, und dabei der tragischen Einstellung des heutigen glaubenslosen Menschen entspricht, darf sie eine ausgesprochen moderne Philosophie genannt werden. In dieser Beziehung steht sie im schroffsten Gegensatz zum Marxismus, der, wie bekannt, auf dem Niveau von ungefähr 1860 stehen geblieben ist, und die extreme Reaktion in der heutigen Philosophie bildet.

Die Hauptdaten der Entwicklung sind die folgenden:

- 1919 — Karl Jaspers: «Psychologie der Weltanschauungen»; Karl Barth: «Römerbrief».
- 1927 — Gabriel Marcel: «Metaphysisches Tagebuch»; Martin Heidegger: «Sein und Zeit».
- 1932 — Karl Jaspers: «Philosophie».
- 1933 — Gabriel Marcel: «Positions et approches».
- 1934 — Nicolò Abbagnano: «Die Struktur der Existenz».
- 1943 — Jean Paul Sartre: «Sein und Nichts».

II. Die Lehre

Die Hauptpunkte der existenzialistischen Lehre scheinen die folgenden zu sein.

Der Gegenstand der Untersuchung ist die Existenz. Sie heisst jedoch bei Marcel «Ich» und bei Sartre «Fürsichsein» — ist aber bei diesen Denkern immer dasselbe, was Heidegger und Jaspers unter dem Namen von «Existenz» beschreiben. Der letztgenannte unterscheidet nämlich im Menschen ein dreifaches Subjekt: a) das empirische Subjekt, Gegenstand der Anthropologie, der Psychologie usw., b) das «Ich überhaupt» im kantischen Sinne, d. h. das reine Subjekt, allen Objekten gegenüberstehend; dieses Subjekt ist allgemein in dem Sinne, dass es vertretbar ist; c) die Existenz, oder eigentlich: die mögliche Existenz, Ursprung, aus welchem der Mensch nicht nur handelt, sondern auch wird, in welcher er sich zu sich selbst und seiner Transzendenz verhält. Diese Existenz ist demgemäss Freiheit und kann nie ein Objekt werden: denn Objekt ist nur das Fertige, das Da-seiende, während die Existenz sich gerade dadurch kennzeichnet, dass sie nur mögliche Existenz ist und absolute Freiheit, also eine Potenz. Derselbe Gedanke wird verschiedenartig durch andere Philosophen der Schule vertreten. Heidegger, der eine Ontologie zu begründen versuchte, geht aus von dem durch die Existenz bestimmten Seienden (das bei ihm «Dasein» heisst), weil es das ausgezeichnete Seiende ist, dem es um sein Sein geht, das sich befragen kann. Er entdeckt den Sinn des Daseins in dem Sein - zum Tode und der Zeitlichkeit. — Marcel konzentriert seine Aufmerksamkeit auf das Gebiet des Nicht-Objektivierbaren, dessen, was ich bin, was ich aber nicht haben kann. — Sartre spricht vom Seienden, das sein Sein nicht «besitzt», sondern frei ist, also einen Zusatz des Nichts in sich trägt und sogar die Ursache des Nichts in der Welt ist. — In allen Fällen handelt es sich um den freien, unfertigen Urgrund unseres Waltens und Werdens.

Die Methode der Untersuchung ist die «existenzielle», bzw. «existenziale». Was das bedeuten soll, ist nicht leicht einzusehen. Zuerst wird jede rationale Methode, etwa im Sinne der Naturwissenschaften oder der Ontologie verworfen — da wir rational nur Gegenstände fassen können, während die Existenz ungegenständlich ist. Sie wird demnach nicht erkannt, sondern erlebt («erhell» bei Jaspers) in ihrem Ganzen — und zwar vorzüglich in der Todesangst oder in ähnlichen «Grenzsituationen». Um existenziell vorgehen zu wollen, muss man zuerst die Angst erleben, dann aber die phänomenologische Methode, die exakte Analyse auf das Phänomen anwenden — das Letztgenannte heisst bei Heidegger «existenziale» Analytik. Hier leisten die Existenzialisten meistens Vorzügliches: noch niemals wurde z. B. die Analyse der Angst selbst, des Todes, des sexuellen Lebens, der menschlichen Beziehungen, der Hoffnung usw. so eindringend und weit geführt als durch sie.

Das Ergebnis dieser Analyse ist im wesentlichen ein zweifaches: die Kontingenz und die Transzendenz des menschlichen Lebens.

Erstens die Kontingenz, und zwar in einem sehr scharfen Sinne. Wie schon gesagt, ist die Existenz nie fertig, sondern pure Potenz; sie ist ein Werden, ein «Entwurf» (Heidegger), indem ihr Wesen ein stetes Sich-vorwärts-werfen ist. Sie ist ja gar nicht, sondern wird nur immer. Deshalb wird gesagt, dass das Sein dieses Seienden, dem die Existenz zukommt (des Menschen nämlich), nicht die Existenz hat, sondern die Existenz ist, und dass die Essenz in ihm nach der Existenz kommt; bei Jaspers heisst sogar das menschliche Subjekt gerade «Existenz». Nun ist aber dieses Werden der Existenz zwar ein freies, ein «Ursprung», aber gleichzeitig ist ihr Sein ein höchst beschränktes, kontingentes und unstabiles. Die Existenz ist «geworfen» in eine «Situation»; sie ist (so besonders bei Heidegger und Marcel) wesentlich an die Welt gebunden — sie ist ja das In-der-Welt-sein. Ihr Anfang hängt von ihr nicht ab; auch ihr Ende ist von ihr unabhängig. Dabei ist dieses Ende — der Tod — etwas, was wesentlich in der Existenz liegt: Heidegger hat ihr Wesen mit dem «Sein-zum-Tode» identifiziert. Die Angst zeigt aber noch mehr: als kontingent, als geworfen und zum Tode bestimmt, fühlt sich die Existenz vom Nichts umgeben und das Nichts in sich selbst tragend. Ja, die Quelle des Nichts liegt nach Sartre gerade in der Existenz, die für ihn ein «manchon du néant», eine «décompression de l'être» ist. Noch nie in der Geschichte — ausgenommen vielleicht die Mahayanistische Spekulation in Indien — wurde die Kontingenz und Nichtigkeit des menschlichen Lebens und Seins so schroff und grausam dargestellt wie durch die Existenzialisten.

Zweitens wird die Existenz durch das Transzendieren (Ueber-sich-hinausweisen) gekennzeichnet. Es gibt mehrere Transzendenzen. Zuerst transzendiert sich die Existenz zeitlich, indem sie sich vorwärts wirft, und wesentlich die Zeitigkeit ist. Dann aber wirft sie sich in die Welt, an welche sie gebunden ist, und ganz vorzüglich dem anderen Menschen entgegen: in der Kommunikation (Jaspers), im Mit-Dasein (Heidegger), in der Liebe und Hoffnung (Marcel), im sexuellen Begehren (Sartre). Dieses Sich-hinauswerfen ist keineswegs etwas, was der schon fertigen Existenz zukommt: vielmehr ist es so, dass die Existenz nur in der Kommunikation, im Mit-Dasein usw. ist, dass sie gerade dieses Sich-hinauswerfen und Transzendieren ist. Endlich gibt es, wenigstens bei Jaspers und Marcel, noch eine sozusagen vertikale Transzendenz neben den genannten «horizontalen»: hier wirft sich die Existenz ausser sich und ausser der Welt zu Gott, oder wenigstens zu einer unbestimmten «Transzendenz» schlechthin. Diese vertikale Transzendenz wird aber durch Heidegger und Sartre gelegnet.

Mit diesen zwei Fundamentalergebnissen der existenzialen Analyse hängt engstens eine dritte zusammen: die radikale Subjektivität. Die Existenzialisten behaupten zwar immer, sie hätten den Gegensatz von Objekt und Subjekt überwunden, und damit auch den Gegensatz von Realismus und Idealismus, Objektivismus und Subjektivismus. Tatsächlich aber gibt es bei ihnen nur Subjektives. Allgemeingültige Wahrheiten gibt es weder für Marcel noch für Heidegger. Am schroffsten wurde der Subjektivismus durch Heidegger ausgedrückt: die Welt ist für ihn immer die meinige; seine Philosophie ist die einer radikalen Immanenz und Subjektivität. Einzig bei Jaspers finden sich Ansätze zu anderen Auffassungen.

Auf Einzelheiten dieser reichen und oft höchst interessanten Lehren kann hier nicht eingegangen werden; auch die tiefen Unterschiede unter den Existenzialisten müssen unberücksichtigt bleiben.

III. Stellungnahme

Die Existenzialisten sprechen eine lebendige und wichtige Tendenz der Gegenwart aus, im selben Masse, wie die Einstellung des modernen Menschen durch den Marxismus verkannt wird. Schon deshalb lohnt es sich, sie aufmerksam zu studieren. Und solches Studium zeigt auch, dass wir hier viel sehr Erfreuliches haben, dass hier ein klares Zeichen des Unterganges der sog. modernen, d. h. positivistisch-rationalistischen, monistischen und anti-personalistischen Philosophen zu sein scheint.

Denn erstens: noch nie wurde die menschliche Person so scharf von der übrigen Natur getrennt und über sie herausgehoben. Wenn man bedenkt, dass fast alle herrschenden Richtungen des XIX. Jahrhunderts die Person vollständig einem idealistischen oder materialistischen Monismus preisgegeben haben, so muss man gestehen, dass es sich hier um eine höchst erfreuliche Tatsache handelt.

Zweitens, die wirklichen Probleme des Menschen wurden im Existenzialismus so scharf, wie selten bisher ausser dem Christentum, betont und ins klare Licht gebracht. Eine merkwürdige Tatsache ist es, dass das europäische Denken, in soweit es vom Christentum nicht beeinflusst ist, nie ein volles Verständnis für diese Probleme — so etwa für das Leidens- und Todesproblem — gehabt hat. Hier ist es zum ersten Male geleistet. Wie schon betont, haben die Existenzialisten auch ein sehr akutes Bewusstsein der menschlichen Kontingenz, was in sehr erfreulicher Weise der Tendenz zur Vergötterung des Menschen widerspricht.

Endlich lässt sich nicht bestreiten, dass in vielen Einzeluntersuchungen, besonders psychologischer und phänomenologischer Natur, der Existenzialismus wertvolle neue Einsichten gebracht hat.

Unter diesen drei Gesichtspunkten also, wegen ihres Personalismus, des Verständnisses für die menschliche Situation und der phänomenologischen Einstellungen kann die Existenzphilosophie als ein interessantes und erkenntniswertes Phänomen begrüsst werden.

Und trotzdem muss man ihr gegenüber eine scharf ablehnende Stellung einnehmen. Denn die Existenzphilosophie bringt zugleich Gedanken, die mit dem katholischen Glauben unvereinbar sind, die als philosophisch falsch und kulturell höchst gefährlich bezeichnet werden müssen.

Vom Standpunkt des Glaubens aus braucht man natürlich nicht besonders zu betonen, dass die Lehren von Heidegger und Sartre abgelehnt werden müssen. Sartre hat sein System selbst als «Versuch, einen konsequenten Atheismus auszubilden», gekennzeichnet. Auch moralisch ist es ein purer Libertinismus. Heidegger (der heute selbst persönlich ein Gottgläubiger zu sein scheint) lehrt aber in seiner Philosophie, dass es keinen Gott und keine Unsterblichkeit gibt — wenigstens für die Philosophie. — Aber auch die andere existenzialistische Richtung, die nämlich eine vertikale Transzendenz annimmt, etwa bei Jaspers und Marcel, ist mit dem katholischen Glauben unvereinbar. Denn auch diese Systeme leugnen erstens die Objektivität der Wahrheit, womit die Objektivität des Dogmas verworfen wird; zweitens die Erkennbarkeit Gottes. Damit ist natürlich

nicht gelehrt, dass gewisse Existenzialisten mit gutem Gewissen an ihrer Lehre festhalten, in der Ueberzeugung, dass sie dem Glauben nicht widersprechen. Aber objektiv sind diese Lehren mit dem katholischen Glauben nicht vereinbar.

Philosophisch gesprochen ist der Wert der Existenzphilosophie ziemlich gering. Eine Metaphysik hat sie nicht ausgebildet, was in unserem Jahrhundert, das einen Alfred North Whitehead, einen Nicolai Hartmann und einen Jacques Maritain besitzt, nicht zu Gunsten dieser Lehren spricht. Tatsächlich bleiben die Existenzphilosophen fast immer auf dem Niveau der beschreibenden Psychologie, sie dringen höchstens zur Phänomenologie vor. Und wenn sie über die Phänomenologie hinausgehen, dann findet man bei ihnen immer unüberwundene Reste des Idealismus. So spricht Jaspers mit Begeisterung von Kant selbst und nimmt ohne jede Einschränkung das idealistische Vorurteil («kein Dasein ohne Subjekt») als ob es etwas Evidentes wäre; ähnlich leugnet Heidegger jede wirkliche Transzendenz, und auch Marcel bleibt im Grunde von den neu-idealistischen Lehren bestimmt. Nur Sartre scheint sich vom Kantianismus befreit zu haben — aber um einen schweren Preis: seine Lehre ist ja einem materialistischen Epiphänomenismus sehr ähnlich. Einige Analysen, die durch Existenzphilosophen musterhaft durchgeführt wurden, werden ohne

Zweifel bleibendes Gut der Philosophie werden; aber im grossen und ganzen ist die Bewegung eine Erscheinung, die wenig Positives im Gebiet der grossen philosophischen Grundfragen bietet.

Endlich muss vom kulturellen Standpunkt aus die ganze Bewegung als schief und höchst gefährlich gekennzeichnet werden. Es liegt in ihr eine merkwürdige Vorliebe für die Spekulation über das Nichts, den Tod, das Scheitern; in einem geradezu buddhistischen Ton wird das menschliche Sein als nichtig und leer aufgefasst. So heisst es bei Jaspers: «Das Scheitern ist das letzte» und Heidegger will das menschliche Dasein als wesentlich durch das Sein-zum-Tode bestimmt haben; auch Marcel sieht in der Idee des Selbstmordes den Ausgangspunkt jeder Metaphysik — um von Sartre abzuweichen, der trefflich der Philosoph eines glaubens-, familien- und morallosen Pariser Kaffeebesuchers genannt wurde. Trotz allem Positiven (etwa der Theorie der Hoffnung bei Marcel oder der Entschlossenheit von Heidegger), bleibt also die Existenzphilosophie nihilistisch bestimmt, eine krankhafte für die Kultur höchst gefährliche Erscheinung. Sie ist auch unserer Kultur, die aus der römisch-hellenisch-christlichen Welt die tiefsten Kräfte schöpft, als allgemeine Einstellung fremd. Könnte sie sich durchsetzen, so hätten wir es mit einem klaren Zeichen des Verfalles zu tun.

Der parteipolitische Sozialismus

Oesterreich und Ungarn

In Oesterreich siegte am 26. November 1945 die Katholische Volkspartei über die Sozialisten (1,587,474 gegen 1,428,449 Stimmen). Resultate: Volkspartei 85 Sitze, Sozialisten 76, Kommunisten vier. In der Koalitionsregierung sitzen sieben Katholiken, fünf Sozialisten, ein Kommunist und zwei Parteilose. «Aus der antirussischen Stimmung des letzten Herbstes», sagte der österreichische Vertreter in Clacton, «ist jetzt eine antialliierte Stimmung geworden, woraus besondere Schwierigkeiten für die Sozialistische Partei entstanden sind... Unter der russischen Besetzung gelang es der Kommunistischen Partei unter dem Deckmantel fiktiver demokratischer Organisationen, mehr Positionen im öffentlichen Leben zu besetzen, als ihrer wirklichen Stärke in Oesterreich entsprach. Dies dauerte allerdings nur kurze Zeit und bald erfolgte der Uebergang zum normalen Parteileben, wie es in Oesterreich von jeher ganz besonders ausgeprägt war... Die Sozialistische Partei erreichte eines der besten Resultate in den europäischen Ländern, was die sozialistische Vertretung im Parlament sowie die Einigkeit innerhalb der Arbeiterklasse betrifft. Zwischen links und rechts war die Stimmenzahl genau geteilt: 50 Prozent Konservative und 50 Prozent Linke. Von den 50 Prozent Linksstimmen entfielen 45 Prozent auf die Sozialisten und fünf Prozent auf die Kommunisten. In einzelnen Teilen Oesterreichs ist die Mitgliederzahl der Partei jetzt höher als 1934. Dies bezieht sich allerdings nicht auf Wien. Die Partei war in Wien ausserordentlich stark. Es ist jetzt schwierig für sie, ihre frühere Stärke wiederzugewinnen. Die Frauen bilden in Wien 69 Prozent der Bevölkerung. Diese Situation wird sich ändern mit der Heimkehr der Kriegsgefangenen. Die Abstimmungsmehrheit wurde von den Frauen geschaffen.

Die Sozialistische Partei geniesst volle Handlungsfreiheit, mit Ausnahme der Presse. Es besteht allerdings keine Zensur, aber die Presse darf nicht Stimmung machen gegen eine der Besetzungsmächte. Es besteht kein nennenswerter Druck zugunsten einer Fusion der Sozialistischen Partei und der Kommunistischen Partei Oesterreichs. Es sind allerdings Anzeichen da, dass Russland eine solche Entwicklung wünschen könnte, aber ein effektiver Druck ist bis jetzt nur in Einzelfällen ausgeübt worden.»

In Ungarn rückte bei den Wahlen vom 4. November 1945 die antikommunistische, gemässigte Partei der Kleinlandwirte an die Spitze, die im Parlament die absolute Mehrheit innehat: 245 von 409 Sitzen. Die Sozialisten haben 71, die Kommunisten 67 Sitze belegt. Wie zum voraus vereinbart war, bleibt die Koalitionsregierung mit neun Kleinlandwirten, vier Sozialisten, vier Kommunisten und einem Vertreter der Nationalen Bauern bestehen. Die Kleinlandwirte hatten die Parole ausgegeben: «Freiheit, Religion und Rechte des Individuums»; ihre Partei trat aber auch für die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und für Bodenreform ein. In der ungarischen Sozialdemokratischen Partei ist, nach den Angaben ihres Vertreters in Clacton «ein starker Sektor der Partei mit dem Marxismus verbunden, aber trotz enger Zusammenarbeit mit den Kommunisten haben wir eine starke sozialistische Tradition. In der Untergrundbewegung haben wir auf demokratischer Basis mit der Kommunistischen Partei gemeinsam gearbeitet und die beiden Parteien unserer Arbeiterklasse haben eine gemeinsame Gewerkschaft gegründet. Dies dauerte bis März 1945... Die Sozialistische Partei und bis zu einem gewissen Grade das ganze Land misstrauen der Kommunistischen Partei, da die Erfahrung von 1918 noch nicht vergessen ist... Die Bevölkerung ist mehrheitlich antidemokratisch und wir können es uns nicht leisten, die Kräfte der Arbeiterklasse zu zersplittern. Trotzdem ist die Partei heute stärker als je zuvor: sie zählt nahezu eine Million Mitglieder. Agrarreformen sind durchgeführt worden und im Wiederaufbau wurden Erfolge erzielt. Die Gruben wurden nationalisiert, die Banken und Elektrizitätsunternehmungen sollen folgen.

Bisher haben wir wirtschaftliche Hilfe einzig von Russland erhalten. Eine Hungersnot droht uns. Trotz aller Kritik ist das Abkommen mit Russland gerechtfertigt, denn es hat den Warenaustausch überhaupt erst ermöglicht... Wir hoffen, die Beziehungen zwischen Osten und Westen beleben und unterstützen zu können, aber dies kann uns nicht gelingen, ohne dass die Demokratien grösseres Interesse für uns und unsere Probleme aufbringen... Wir bitten nur, dass ihr uns keine neuen Hindernisse in den Weg legt und dass ihr uns helft, eine Demokratie zu errichten. Unsere Partei ist rein demokratisch und sozialistisch und braucht die internationale Solidarität der Arbeiter.»

Tschechoslowakei

In der Tschechoslowakei waren am 26. Mai 1946 die Wahlen für die Verfassunggebende Versammlung. In den tschechischen Ländern erhielten die Kommunisten 93 Sitze, die Tschechischen Sozialisten (antimarxistisch) 65, die Volkspartei (nicht-sozialistisch, hauptsächlich katholisch) 47, die marxistischen Sozialdemokraten 36. In der Slowakei: die Slowakischen Demokraten 43 Sitze, die Kommunisten 21, Die Freiheitspartei drei und die Sozialistische Partei zwei. Alle Parteien waren im Prinzip mit der Verstaatlichungspolitik der Koalitionsregierung einverstanden, gingen jedoch in Einzelheiten der Verwirklichung auseinander. Aus dem Clactoner Bericht des tschechischen Vertreters entnehmen wir folgende Abschnitte: «Während der Vorbesprechungen in Moskau erklärten die Kommunisten, dass sie, da die Befreiung der Tschechoslowakei der Roten Armee zu verdanken war, einen viel stärkeren Einfluss auf die tschechische Politik haben würden, als alle andern Parteien. Die Sozialdemokraten teilten diese Auffassung, und die beiden Parteien bildeten einen Block ... Gleich zu Beginn wurden verschiedene Reformen eingeführt ... 2,480,625 Hektaren waren beschlagnahmt worden, davon waren 1,458,000 Hektaren Agrarland. Dieses Land musste so verteilt werden, dass eine entsprechende Bebauung möglich war. Bis jetzt sind 1,012,500 Hektaren zur Neuverteilung gelangt, wobei die kleinen Bauerngüter übernommen, der Grossgrundbesitz aber aufgeteilt wurde. 110,000 Bewerbungen konnten berücksichtigt werden, 33,000 Farmer haben ihr Land bereits in Besitz genommen.

Die zweite grosse Reform, die durchgeführt wurde, war die Nationalisierung der Industrie. Der Besitz an kleinen Unternehmungen sollte nicht aufgehoben werden; hauptsächlich handelte es sich darum, die Kohlengruben, sowie die Elektrizitäts-, Gas- und Rüstungsunternehmungen, die zwischen dem 1. Januar 1942 und dem 1. Januar 1944 mehr als 500 Arbeiter beschäftigt hatten, zu nationalisieren. Durch ein spezielles Dekret wurde in der gleichen Weise verfahren für die Lebensmittelindustrie, d. h. für die Müllerei-Unternehmungen, die Fett- und Zuckerfabriken. Die letzteren wurden nationalisiert ohne Rücksicht auf ihre Grösse. Eine Entschädigung wird in bar oder in Staatspapieren bezahlt werden.

Finanzen. Die Nationalisierung hätte keine Aussicht auf Erfolg ohne die Nationalisierung der Banken und Versicherungsgesellschaften. Diese wurde auch durchgeführt. Die betreffenden Dekrete wurden von allen politischen Parteien gutgeheissen.

Die politische Situation der Parteien ist die folgende: Nach der Befreiung hatten die Kommunisten 900,000 und die Sozialdemokraten 400,000 Mitglieder, wobei die Kommunistische Partei wegen der damaligen besonderen Umstände ihre Stärke vielleicht etwas übertrieben hat. Die 400,000 Sozialdemokraten waren wirklich Sozialisten und waren der Partei nicht wegen der Befreiung durch die Russen beigetreten ... Das Hauptziel ist bis jetzt auf beiden Seiten gewesen, mit der Sowjetunion gute Beziehungen aufrechtzuerhalten und jedes Misstrauen zu vermeiden. Durch die deutsche Besetzung waren die Feinde der Demokratie im Lande sehr gestärkt worden, und es hat nicht wenig Kompromisse gebraucht, um die Demokratie zu bewahren. Die Pressefreiheit ist aufrechterhalten worden, und die ausländischen Korrespondenten können schreiben, was sie wollen.»

Osten und Rumänien

Polen hat bis heute noch keine Wahlen durchführen können. Der Bericht des polnischen Vertreters in Clacton spricht davon und ist selber ein Beweis für den Druck, den heute die Sowjetunion auf dieses Land ausübt. «1940 schickten wir (polnische Sozialisten in der Untergrundbewegung) eine politische Erklärung nach England, betitelt: 'Auf dem Marsch in ein neues Europa', in der wir unsere Meinung klarlegten. Wir glaubten, dass in Europa und in der ganzen Welt der internationale Sozialismus das Instrument für den Aufbau eines dauerhaften Friedens sein müsste, wobei die englische Labour Party eine führende Rolle spielen würde ... Bei der gegenwärtigen komplizierten Lage in Polen trägt die polnische Sozialistische Partei am schwersten an der Verantwortung für die Unabhängigkeit des Landes. Russ-

land, welches Ostdeutschland besetzt hält, will nicht dulden, dass aus Polen ein Nährboden wird für die Mächte der Reaktion, die bestrebt sind, einen dritten Weltkrieg gegen die Sowjetunion zu entfachen ... Unter diesen Umständen muss die polnische Demokratie andere Waffen zu ihrem Schutze gebrauchen als die britische Demokratie. Diese Schutzmassnahmen sind ein notwendiges und unangenehmes Uebel, denn durch Missbrauch dieser Massnahmen könnten wir die Demokratie, die wir aufbauen wollen, in ihrem Bestand gefährden ... In dieser Lage brauchen wir dringend den inneren Frieden, der nur durch das Zusammengehen aller demokratischen Parteien in der Regierung und auch bei den Wahlen erreicht werden kann. Eine Wahl mit getrennten Listen würde kein wahres Bild von der Stärke der verschiedenen politischen Gruppen geben, sondern würde von Kräften ausserhalb der demokratischen Koalition benützt werden zugunsten jener, die sich als Spalteinstrument der demokratischen Koalition betrachten. Ein Wahlkampf in Polen würde auch eine Probe über die Stärke der sogenannten westlichen und östlichen Einflüsse in Polen darstellen. Die Heilung der Kriegswunden durch inneren Frieden kann nur durch eine Fortführung der Koalition erreicht werden. Das Bestehen einer solchen Koalition sichert die Möglichkeit des evolutionären Aufbaues eines demokratischen Systems. Für uns bedeutet die Einheitsfront die Zusammenarbeit der beiden Gruppen der Arbeiterklasse auf gleichem Fusse, unter Wahrung ihrer Unabhängigkeit und Eigenart, und die Koordination ihrer Politik und Taktik in der Regierung. Wir hatten Anfangsschwierigkeiten, die darauf beruhten, dass einige Sozialisten den falschen Weg von Arciszewski gingen. Vor allem andern mussten wir die Wunde innerhalb der sozialistischen Bewegung zum Heilen bringen. Auch eine andere falsche Auffassung von Einheitsfrontpolitik haben wir zum Teil wieder korrigiert, nämlich die Auffassung, einer der beiden Partner müsse im Vorgehen und Planen dominieren ...

Durch ihre Ideologie, ihre Taktik und ihr Verständnis der besonderen geopolitischen Lage ist die polnische Sozialistische Partei der Wächter der Unabhängigkeit des polnischen Volkes geworden. Wir wollen neu aufbauen in Gemeinschaft mit allen Sozialisten der Welt. Wir erinnern uns wohl, dass die Kräfte des internationalen Sozialismus im Angesicht der wachsenden Kriegsgefahr zweimal versagt haben. Wir müssen jetzt alle den Frieden mit grösster Vorsicht aufbauen. Innerhalb unserer eigenen Länder müssen wir den Frieden auf der Grundlage der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verstehens der beiden Parteien der Arbeiterbewegung errichten, wobei wir den verschiedenen Voraussetzungen in den einzelnen Ländern Rechnung tragen müssen. Wenn wir so vorgehen, werden wir nicht in den gefährlichen Streit zwischen westlichem und östlichem Sozialismus hineingeraten, sondern werden zwischen Osten und Westen eine Brücke des Verstehens errichten über jene Unstimmigkeiten, die von verschiedener sozialer Struktur herrühren.»

Auch Rumänien hatte bis heute noch keine Wahlen. Ueber die Verhältnisse dort erfahren wir durch den rumänischen Sprecher in Clacton: «Die Regierung in Rumänien ist heute eine Koalitionsregierung von Sozialisten und Kommunisten, zusammen mit Liberalen und einigen kleineren Parteien. Eine sozialistisch-kommunistische Einheitsfront beherrscht die Regierung. Unsere ausländischen Genossen haben oft den Mangel an Demokratie in Rumänien kritisiert, aber es hält sehr schwer, den rumänischen Bauern zu beweisen, dass es überhaupt so etwas wie eine Demokratie gibt. Es hat gar keinen Zweck, den Bauern von den beiden Arten Demokratie zu erzählen, da sie auch nur eine Art Demokratie nie gekannt haben. Diese Lage ist historisch bedingt, andere Sozialisten können unsere Schwierigkeiten kaum begreifen. In Rumänien darf man keinen westlichen Maßstab anwenden, um herauszufinden, ob eine Partei oder ein Mensch demokratisch ist.

In der Zusammenarbeit mit den Kommunisten bestehen einige Probleme. 1943 glaubten wir an eine Fusion. Aber wir nahmen ihnen dann den Druck übel, den sie ausübten, und haben die Fusionsidee wieder aufgegeben. Die Kommunisten machten zuletzt Konzessionen, nicht die Sozialisten. Als die Einheitsaktion mit den Kommunisten begann, kamen fünf Kommunisten auf einen Sozialisten, aber jetzt sind die Sozialisten stärker und haben die Kommunistische Partei aus vielen Gebieten verdrängt und ihr viele Mitglieder weggenommen.»

Andere Länder

Ueber die Wahlen in Griechenland, Bulgarien und Jugoslawien haben wir bereits früher in den «Apologetischen Blättern» berichtet (Nr. 19, S. 173). Eigene sozialistische Parteien betätigen sich dort nicht oder können sich nicht betätigen.

In Deutschland haben die Wahlen im Westen Erfolge der Christlich-Demokratischen Union und der Sozialdemokraten gebracht und die letzten Gemeindewahlen in Berlin einen Sieg der Sozialdemokraten. Da es sich aber nicht um einheitliche Wahlen handelte, hat es noch keinen Wert, auf genauere Zahlen zu achten.

Die Lage in der Schweiz ist uns bekannt. Bei den Nationalratswahlen 1943, seit denen keine allgemeinen Wahlen mehr stattfanden, waren die Kommunisten noch verboten. Die Sozialdemokratische Partei erreichte 259,987 Stimmen gegenüber 255,843 im Jahre 1935. Mit 29 Prozent aller Stimmen ist sie die stärkste Partei in der Eidgenossenschaft.

In Amerika ist der parteipolitische Sozialismus gegenüber der Gewerkschaftsbewegung noch wenig entwickelt. An der Konferenz von Clacton waren nur Argentinien und Kanada eigens vertreten. In Argentinien ist die sozialistische Bewegung gering und die kommunistische noch unbedeutender. Die kanadische sozialistische «Cooperative Commonwealth Federa-

tion» bezeichnete der Sprecher als «sozialistischen Brückenkopf» auf dem amerikanischen Kontinent. Von der kommunistischen Partei in Kanada sagt er, sie habe an Boden verloren infolge der Spionageprozesse um die Atombombe und der falschen Politik Earl Browders in den USA.

In Neuseeland ist die Labourpartei ausschliesslich auf Grundlage der Gewerkschaften aufgebaut, so dass wir in anderem Zusammenhang von ihr reden können.

In Palästina, das in Clacton ebenfalls Vertreter hatte, gehört etwa die Hälfte der jüdischen Gemeinschaft der Labourbewegung an. «In Palästina haben wir keine Schwierigkeiten mit dem organisierten Kommunismus. Wir haben Kollektivsiedlungen und erreichen immer Uebereinstimmung auf demokratischem Boden, wobei die Labour Party in den grösseren Problemen immer führend ist. Die Labourbewegung spielt für das Schicksal des Volkes eine grosse Rolle.»

Bei den östlichen und farbigen Völkern bestehen zahlenmässig kleine, aber sehr rührige kommunistische Bewegungen unter Einfluss der russischen Propaganda, der Sozialismus ist dort sehr wenig entwickelt.

(Nachdem wir die zahlenmässige Stärke des heutigen Sozialismus in allen Ländern im Ueberblick angeführt haben, werden wir in den folgenden Nummern die Charakteristik der geistigen Auseinandersetzung innerhalb der Partei und die Zukunftsaussichten des Sozialismus behandeln.)

Modernes Frauenapostolat in Holland

Die Nüchternheit bildet ein wesentliches Charaktermerkmal des Holländers; er ist selbst ziemlich stolz darauf. Nur selten lässt ihn diese angeborene und nützliche Eigenschaft im Stich. Dies geschieht aber beinahe regelmässig, wenn seine Begeisterungsfähigkeit ihn mit sich fortreisst. Doch dauert es nicht lange, so kehrt die gesunde Nüchternheit wieder zurück und packt ihn kräftig am Schopf.

Einen derartigen psychologischen Vorgang konnte man auch feststellen, als das katholische Holland — es war in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg — mitten in der stolzen Begeisterung über sein prächtig fortschreitendes Missionswerk im Osten — zu der aufrüttelnden Erkenntnis kam: «In China, Afrika und Indien werden die christlichen Glaubenswahrheiten verkündet, aber die Niederlande selbst sind noch nicht bekehrt!» («Bethanie Bloemendaal 1945, pag. 2.) In den Grosstädten, in den Industrienzentren, in den Villenkolonien gibt es Tausende, die Christus nicht kennen. In Holland allein wissen Millionen nichts vom Katholizismus! Der «Katholik» ist ein Gemeinschaftsmensch, er trägt die Verantwortung für seine Umwelt; rings herrscht der Unglaube, entfalten die verschiedensten Sekten und Systeme ihre (meist vortrefflich organisierte) Propaganda. Wieviel aber bedeutet es, wenn es nur gelingt, eine einzige Seele für die Ewigkeit zu retten — und wir lassen uns Millionen von Seelen in unserer nächsten Umgebung entgehen!

Diese ernüchternden Gedankengänge führten — dem angedeuteten psychologischen Ablauf entsprechend — unmittelbar wieder einen Sturm der Begeisterung herbei, wenn auch zunächst nur in wenigen Gemütern. Der diese Begeisterung flammend zu erhalten wusste, war selbst, wie es nicht anders sein kann, ein Mensch mit einem glühenden Apostelherzen, zugleich aber auch mit einem kühl überlegenden, ja rechnenden und zugleich wissenschaftlich und ignatianisch geschulten Verstande: P. Jacob van Ginneken, einer der bedeutendsten Sprachforscher Europas, Professor der Linguistik und Literaturgeschichte an der Universität Nymwegen.

Gleich Papst Pius XI., war er zutiefst überzeugt, dass die Kirche inmitten der Industrialisierung und Mecha-

sierung, der Atomisierung und Säkularisierung unserer Zeit ohne Hilfe der Laienapostel nicht mehr auszukommen vermöge. Insbesondere aber wusste er auch, dass die Frauen, vor allem die jungen und starken unter ihnen, planmässig zum Laienapostolat herangezogen und — herangebildet werden müssten. Im Jahre 1919 legte Pater van Ginneken in Bloemendaal bei Haarlem den Grundstein zu der Kongregation der «Vrouwen van Bethanie». Es ist eine Art zweiteiliger Orden; er besteht aus kontemplativen und aktiven Mitgliedern. Es soll nach der Idee des Stifters das Leben des Heilandes nachgeahmt werden: sein einsames Beten und Büssen, seine apostolische Wirksamkeit im brandenden Leben. Zwei Jahre lang dauert das Noviziat, dreimal werden zeitliche Gelübde abgelegt, jeweils für ein Jahr, dann folgt das Schollastikat, die Vorbereitung für die Bekehrungsarbeit, verbunden mit der Ausbildung besonderer persönlicher Fähigkeiten und Talente. Nun erst werden, in die Hände des Bischofs, die Ewigen Gelübde der religiösen Kongregation der Frauen von Bethanien abgelegt.

Was ist das Ziel der Frauen von Bethanien? Sie wollen «demütige Helferinnen der Priester» sein; sie wollen die modernen Kulturländer missionieren.

Die aktiven Schwestern sind nun während ihres Aufenthaltes im Kloster als Nonnen gekleidet, sonst tragen sie schlichte weltliche Tracht; sie sollen unauffällig wirken, wo immer ihre Arbeit nötig ist, in der Fabrik im Büro, in den Familien. Unauffällig müssen sie den Seelen nachgehen können. Ihre freien Tage bringen die «Aktiven» im Kloster zu, sie haben verschiedene Exerzitien, vor allem einen ganzen Einkehrmonat im Jahr, nicht zuletzt, um sich mit ihren kontemplativen Mitschwestern aussprechen zu können. Der kleine Kern der «geistlichen Mütter», die mit ihren Gebeten die Tätigkeit der «draussen» Wirkenden begleiten, bieten den zeitweise Rückkehrenden die Kraftquelle, die ihnen nützt. Ein Stab von «Hilfskatechistinnen» widmet sich der notwendigen häuslichen Arbeiten.

Von den «Frauen von Bethanien» ganz unabhängig entstand, im November 1921, gleichfalls von P. van Ginneken gegründet die Kongregation der «Vrouwen van Na-

zareth»; doch finden sich die beiden Kongregationen zu gelegentlicher Zusammenarbeit, so z. B. bei der Christianisierung der Kinder. Bethanië gibt Religionsunterricht, Nazareth sorgt für die Weiterbildung der Bekehrten in einem bestimmten Handwerk oder Beruf («Fachkatechumenat»).

Anders als «Bethanië», fasst «Nazareth» neben dem Vaterlande und den anderen europäischen Ländern auch die Kolonien, besonders Java, sowie die fremden Missionen, besonders in Amerika und Australien, in Betracht. Die «Fachkatechumenate bilden ein bevorzugtes Ideal, das sich in der Praxis vielfach bewährte. (J. van Rijkvorsel, S. J. Hetwak-Catechumenat der Vrouwen von Nazareth. Met een nawoord van Jac. van Ginneken, S. J. s'Hertogenbosch 1923.) Für interne und externe Zöglinge wird auch weiter gesorgt, vor allem durch Vermittlung geeigneter Stellen. — Auch die Frauen von Nazareth (ihre «Wiege» ist Huize Overvoorde, in Rijswijk, ihr jetziges Mutterhaus der Tiltenberg) haben ein zweijähriges Noviziat; sie sind gleichfalls Laienapostel mit fester Regel. Ihre Tracht ist ein schlichtes dunkelblaues Gewand. Nach entsprechender theologischer und fachlicher Ausbildung beginnen sie ihre Wirksamkeit als Laienapostel.

Am laufenden Bande in der Fabrik, an den Packtischen grosser Warenhäuser, als Pflegeschwestern und Fürsorgerinnen, als Leiterinnen von Mädchen- und Frauenorganisationen — wo und wie immer ihre Arbeit sei, das grosse Ziel, das es zu erreichen gilt, ist die Bekämpfung der Suchenden, der Abtrünnigen, der Launen und der Gleichgültigen. Viel Geduld, viel Takt ist notwendig. In den «Klubs für Andersdenkende», d. h. für Nichtkatholiken, können Suchende sich Rat und Belehrung holen. Wer sich noch nicht entschliessen kann, einen katholischen Priester aufzusuchen, der riskiert doch wohl ein unverbindliches Gespräch mit einer der bescheidenen jungen Frauen im «Zonnehuis» (Sonnenhaus) zu Balthoven bei Utrecht, oder er besucht die katholische Bibliothek im «Verbum Dei» in Leyden. Professor van Ginneken veranstaltete Vorträge, Aussprachen, Wochenendfeiern, Exerzitien für Nichtkatholiken. Im Huize Nieuwland (Haus Neuland) bei Nymwegen, in der Nähe der Heiliglandstiftung, können nichtkatholische Gäste ihre Sommerferien in katholischem Milieu verbringen. Ueberall dienen die Frauen von Nazareth freudig und liebevoll, Martha und Maria zugleich.

Jacob van Ginneken hat «Regeln» aufgestellt, die bei jeder Bekehrung zu beachten sind («Bethanie» 1946, XIX/2, p. 35 ff): Das Wesentliche: es gilt, den Seelen zu dienen, vor jeder einzelnen Menschenseele Ehrfurcht zu haben; niemals darf Belehrung und Bekehrung sche-

matisch werden. Der Laienapostel muss überzeugen, aber nicht beherrschen wollen, er muss Geduld haben, warten können, bis die Saat aufgeht. Vor allem aber muss man die Kunst des Zuhörens verstehen, auch Details sind oft sehr wichtig. Liebe erreicht mehr als Strenge!

Einen mächtigen Auftrieb erhielt das weibliche Laienapostolat Hollands durch die Gründung der «Gralsbewegung» am 1. März 1929. Die Gründung schloss sich an die «Frauen von Nazareth» an; die Grundsätze entsprechen im ganzen denen der zwei älteren Kongregationen. Um eine Elite- oder Kerntruppe, die nach zweijährigem Noviziat sich zu Keuschheit und Gehorsam verpflichtet hat, schliessen sich fünf Gruppen: erstens die «Externen» oder «Helferinnen» der Frauen von Nazareth; zweitens die «Junge Garde», eine Auswahl gebildeter junger Mädchen (zwischen 17 und 25 Jahren), die einen dreimonatigen Kurs für Jugendleitung absolviert haben, die jährlichen Gralsexerzitien mitmachen und sich der Gralsleitung für sittlich-religiöse, wissenschaftliche und künstlerische Arbeit in Mädchenklubs und Kongregationen zur Verfügung stellen; drittens die Gralleiterinnen in Gruppen zu drei (diese Gruppierung findet sich auch bei den Frauen von Nazareth); viertens die eigentlichen Gralsmitglieder von 15 Jahren aufwärts, und fünftens die «Neulinge», d. h. Mädchen zwischen 13 und 15 Jahren, die noch nicht Mitglieder sein können.

Der Gralsbund hat in Holland weite Verbreitung erreicht und nennt viele Häuser sein eigen (das erste Gralshaus steht in Amsterdam); auch in anderen europäischen Ländern sind Niederlassungen entstanden. Besondere Bedeutung gewann jedoch die Gralsbewegung in Nordamerika. Das «training center» befindet sich in Graileville, Loveland, Ohio. Es ist ergreifend zu lesen, wie eine junge Studentin ihre Eindrücke schildert. Die echt amerikanische Sensationslust kommt diesmal in edler Weise, auf ihre Rechnung: es ist das herrlichste, «erregendste Abenteuer», ein Jahr lang «mit dem Gral» gelebt, ein Jahr lang Christus erlebt, mit seiner Kirche mitgelebt zu haben. Und dieses Erlebnis wird — zum Beginn eines neuen Lebens!

Der Erzbischof von Cincinnati, John T. Mc Nicholas, stärkt die eifrigen Gralsjüngerinnen in ihrem Glauben an die grosse apostolische Aufgabe der katholischen Frau:

«Innerhalb der gesamten Laienbewegung der Kirche unter der Leitung der Hierarchie macht sich mit wachsender Deutlichkeit die Ueberzeugung geltend, dass die Rolle, welche den Frauen bei der Bekämpfung der Misstände unseres verweltlichten Zeitalters zufällt, von tiefgehender und lebenswichtiger Bedeutung ist».

Die eigentlichen Kriegsgewinner und wie sie die Demokratie verstehen

Dem Service de Presse «Cilacc» (Nr. 42, 15. Nov. 1946), der wöchentlich in Belgien herausgegeben wird, entnehmen wir folgende statistische Angaben über die Länder und Gebiete, welche sich Russland seit 1939 offiziell angegliedert hat. Alles in allem handelt es sich um ein Territorium, das ungefähr eineinhalb mal so gross ist wie Frankreich:

	km ²	Einwohnerzahl
Ostpolen	177,012	10,150,000
Karelien (Finnland)	41,772	470,000
Litauen	62,276	3,029,000
Lettland	51,930	1,950,000
Estland	46,817	1,120,000
Bessarabien und Bukowina	49,723	3,748,000

Moldau	33,968	2,200,000
Petsamo	10,581	4,000
Das Territorium von Königsberg	9,031	400,000
Subkarpatische Ukraine	12,743	800,000
Süd-Sachalin	35,440	415,000
Die Kurilischen Inseln	10,223	4,500
Tannu Tuva (Mongolei)	165,696	65,000
Total	707,212	24,355,500

Was in Russland, das soeben über den Imperialismus der Nazis offiziell zu Gericht gesessen ist, unter Demokratie verstanden wird, erhellt aus einem Artikel von B. Kalnins («Volksrecht» 20. Nov. 1946) über «Das Anschwellen der Zentrallregierung in der Sowjetunion», den wir in folgendem wiedergeben möchten:

«Stockholm, Mitte November.

In diesen Tagen kam aus Moskau die beachtenswerte Meldung, dass die Regierung der Sowjetunion durch 15 neue Ministerien erweitert worden ist. Diese Neuregelung ist höchst bedeutungsvoll, denn in den meisten Ländern der Welt bestehen die Regierungen aus nicht mehr als 10 bis 20 Ministern. Die russische Regierung ist aber mit einem Ruck um diese Zahl weiter vergrössert worden. Mit ihren 72 Ministerien ist sie nun die grösste Regierung der Welt.

Die letzten Neubildungen sind eine neue Etappe in dem ständigen und systematischen Anschwellen der Zentralregierung in der Sowjetunion. Diese Entwicklung im Verwaltungssystem des Sowjetstaates hat vor etwa zehn Jahren begonnen und ist durch den zweiten Weltkrieg kräftig stimuliert worden.

Laut der ersten Verfassung der Sowjetunion vom 6. Juli 1923 bestand die erste russische Zentralregierung nur aus 10 Volkskommissaren, dem Vorsitzenden und seinen Stellvertretern. Zu jener Zeit wurde es für notwendig gehalten, gewisse Verwaltungsgebiete den Regierungen der betreffenden Unionsrepubliken zu überlassen. Damals war zum Beispiel noch die Polizei, die Justiz und die Volksbildung diesen anvertraut. In den weiteren Jahren begann die Zahl der Mitglieder in der Zentralregierung langsam zu wachsen. Laut der Stalinischen Konstitution vom 5. Dezember 1936 bestand die Regierung schon aus dem Vorsitzenden nebst Stellvertretern und 18 Volkskommissaren und 5 Präsidenten von permanenten Regierungskommissionen mit Verwaltungsaufgaben (Staatsplankommission, Kontrollkommission, Hochschulkomitee und andere). In den weiteren zehn Jahren nahm die Zahl der Regierungsmitglieder ständig zu, besonders geschah dies in den Kriegsjahren. 1944 bestand der Rat der Volkskommissare schon aus 41 Mitgliedern. Am 19. März dieses Jahres wurden die Volkskommissare zu Ministern umbenannt und ihre Zahl auf 57 erhöht. Das Kriegsende brachte also keine Verringerung der angeschwollenen Zentralregierung, sondern führte zu einem weiteren und kräftigen Anwachsen der Ministerzahl.

Die Vergrösserung der Regierung ist in den weiteren Monaten dieses Jahres fortgesetzt worden. Buchstäblich am nächsten Tag nach der Umbildung der Regierung, am 20. März, wurde das Landwirtschaftsministerium in zwei selbständige Ministerien geteilt und die staatliche Filmkommission in ein eigenes Ministerium verwandelt. Am 10. April wurde dann dasselbe mit dem Komitee für die Hochschulen gemacht. Am 4. Mai wurden zwei neue Ministerien für Lebensmittel und Materialreserven gebildet. So ist es die letzten Monate weitergegangen, bis man im Oktober auf die kolossale Zahl von 72 Ministerien nebst Ministerpräsidenten und neun Stellvertretern gekommen ist. Ende Oktober tagte der Oberste Rat der Union und bestätigte die im Laufe der letzten Monate durch Verordnungen

(«Ukasen») der Regierung geschaffenen neuen Ministerien.

Die neuen Ministerien sind durch die Bildung von neuen und Zerteilung schon vorhandener Ministerien und durch Verwandlung der ständigen Regierungskommission in Ministerien zustande gekommen. Die Union hat sich im Laufe der letzten Jahre immer mehr konsolidiert und die Macht der Zentralregierung hat sich auf neue Gebiete erstreckt. Neue Bereiche der Wirksamkeit und manche früher ausserhalb der staatlichen Leitung stehende Gebiete sind nun unter die direkte Kontrolle der Sowjetregierung gestellt.

Die treibende Kraft in dieser Entwicklung ist besonders der unaufhörlich wachsende Umfang der Leitung der Wirtschaft und Produktion durch die Staatsmacht. An Stelle eines Landwirtschaftsministeriums gibt es heute drei, die Zahl der Kommunikationsministerien ist auf vier gestiegen. Im Jahre 1923 hatte die erste Regierung der Union nur ein Ministerium für die gesamte Industrie. Heute existieren 32 Ministerien der verschiedenen Industrien. Des weitern bestehen noch mehrere Ministerien, deren Aufgaben mit der Wirksamkeit der Produktionsministerien in direktem Zusammenhang stehen.

Das Anschwellen der russischen Zentralregierung bedeutet eine weitere und ungeheure Machtkonzentration in den Händen der Staatsleitung. Die Kompetenz und die Funktionen des Staates sind weiter verstärkt worden. Der Sowjetstaat ist noch totalitärer geworden. Gerade die anderthalb Jahre der Nachkriegszeit haben zum weiteren Ausbau des staatlichen Apparates geführt. Politisch bedeutet diese verwaltungsorganisatorische Entwicklung eine neue Stärkung der Diktatur. Gleichzeitig ist die staatliche Zentralgewalt auf Kosten der auch früher schwachen Unionsrepubliken gewachsen. Der Umfang und die faktische Bedeutung der Befugnisse der Zentralregierung sind nunmehr ausserordentlich gross. Obgleich die Sowjetunion formell noch ein Bundesstaat ist, hat die Entwicklung der letzten Jahre sie faktisch zu einem zentralistischen Einheitsstaat verwandelt.

Natürlich kann die politische Leitung nicht durch eine aus 72 Ministern bestehende Regierung verwirklicht werden. Diese wird von J. Stalin als Ministerpräsidenten und seinen nunmehr neun Stellvertretern ausgeübt. Diese zehn leitenden Männer muss man als ein inneres Kabinett betrachten. Sie sind alle Mitglieder des Politbüros der Partei. Unter ihrer Kontrolle betätigen sich die vielen übrigen, meistens ökonomischen Minister. In diese mächtige Institution der stellvertretenden Ministerpräsidenten der Union ist im Oktober dieses Jahres auch G. M. Malenkov, der Leiter des Parteiapparates, berufen worden. Dadurch ist die schon in meinen früheren Artikeln betonte Personalunion der Partei- und der Staatsleitung noch mehr gestärkt worden.»

Ex urbe et orbe

I. Europa: wirtschaftlich-politisch

Ein kurzer Tour d'horizon auf die Entwicklung der Verhältnisse in Europa seit einem Jahre möchte uns je länger je pessimistischer stimmen. Die vom Kriege getroffenen und verwüsteten Länder, ob sie nun zu den besiegten oder zu den siegenden Mächten gehören, haben sich bis jetzt nicht nur nicht erholt, sondern zeigen immer noch die ersten Symptome innerer Krisen und neuer auflösender Tendenzen. Ob man die jüngste

Entwicklung Frankreichs betrachtet, das seit den letzten Wahlen vom 10. November noch stärker den extremen und radikalen Kräften ausgeliefert erscheint (selbst wenn die Kommunisten ungewohnt versöhnlich auftreten), ob man Italien ins Auge fasst, das mit seinem Triester Problem recht eigentlich zwischen die Puffer des angelsächsischen und moskowitzischen Blocks geraten ist, und darüber auch innenpolitisch zu leiden hat, ob man sich die heikle Lage in Spanien überlegt, die ebenfalls weitgehend von den beiden grossen Interessengruppen mitbestimmt

wird, wobei wir nur allzu oft unsere unmassgeblichen mittel-europäischen Massstäbe anwenden, ob man gar an Deutschland denkt, das die Möglichkeit einer eigenen Politik wohl auf Jahre hinaus verloren hat, oder ob man schliesslich Oesterreich und den Osten Europas anschaut, das Bild ist immer irgendwie ähnlich: ein Bild der Ohnmacht und des Durcheinanders, vor allem aber ein Bild der Abhängigkeit von den grösseren Spielern, die an den Tischen im Sicherheitsrat und im Aussenministerrat miteinander um die Weltherrschaft wüffeln.

Einer kleinen relativen Selbständigkeit erfreut sich nur der Norden Europas, dessen gesamteuropäischer Einfluss jedoch seit Jahrhunderten nicht mehr sehr bedeutsam, oder gar entscheidend war. Man kann sich also die Tatsache nicht verhehlen, dass nicht nur militärisch, sondern auch politisch-diplomatisch die Initiative bei den aussereuropäischen Mächten liegt, wobei das englische Common-wealth sich ebenfalls seine Position erst wieder festigen muss. Alle diese Tatsachen werden uns eigentlich täglich in grösseren oder kleineren Dosen serviert, und doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als würde der Durchschnitts-Mitteeuropäer sich ihrer kaum bewusst werden, oder gar die Konsequenzen dieser Lage einmal gründlich überdenken. Ist es vielleicht so, dass wir die wirtschaftliche Schwächung und politische Abhängigkeit ruhig in Kauf nehmen können, weil wir ja den «Geist» besitzen, den grossen spiritus rector, der seit einem Jahrtausend unserem kleinen Kontinent doch die wirkliche Weltführung und Weltherrschaft gesichert hat?

II. Europa: geistig gesehen

Dieser «esprit européen» hat sich im vergangenen Herbst während zwölf Tagen in Genf gleichsam offiziell versammelt. Mochten auch viele bedeutende Namen fehlen, war vor allem auch der europäische Katholizismus nicht genügend vertreten, die Philosophen und grossen Schriftsteller meinten es ernst. Ihre tiefen Besorgnisse um Europas Zukunft lagerte wie ein schwarzer Schatten über allen Referaten und Aussprachen. Den exaktesten Ausdruck fand diese düstere Stimmung in den Worten des Existenzialisten K. Jaspers: «Wir spüren noch, worauf es ankommt, aber wir haben es nicht mehr...» Oder wenn der junge Dichter Stephen Spender seine Gefühle ausdrückt: «Europa lässt mich an eine Strasse denken, die jäh abzubrechen droht...», so verstehen wir den Schmerz, der die Teilnehmer erfüllen musste, dem Charly Clerc Ausdruck verlieh: «Es zerreisst einem das Herz, von Europa ständig in der Vergangenheit reden, immer wieder das eine Hauptthema besprechen zu hören: «Bis wohin wird Europa sich gegen Osten ausdehnen?» (NZZ, 23.9.46). Das Bitterste war es wohl, dass auf dieser Tagung des europäischen Geistes, eben jenes Geistes, der vor fünfzig Jahren noch so selbstverständlich naiv an den Fortschritt geglaubt hatte, kein zukunftsweisendes Wort fiel, keine einheitliche, vertieftere Schau des europäischen Wesens gezeigt wurde. Aber vielleicht war die Ehrlichkeit und Offenheit dieser Aussprachen auf die Dauer heilsamer, als die Konzeption grosser Programme und vorschneller, billiger Synthesen.

III. Europa von Katholiken gesehen

Einen ähnlichen Eindruck hinterlassen uns zunächst die wieder erschienenen Hefte der «Stimmen der Zeit» und des «Hochland». Sie reden viel, allzu viel möchte man sagen, von der Vergangenheit, sie leisten sich Rückblicke auf die letzten Jahre, die wir so gerne ins Unbewusste verdrängen möchten. Gewiss, es ist viel gute Einsicht und klare Selbstbesinnung festzustellen... aber soll man nicht endlich das Schwarzbuch des letzten Jahrzehnts versiegeln und vorwärts blicken? Schliesslich haben uns die Nürnberger Prozesse monatelang das grauenvolle Drama immer wieder lebendig gemacht, die grossen Archive werden die Dokumentarfilme darüber aufbewahren und die Ruinen der mittel- und osteuropäischen Städte werden noch auf Jahre hinaus von diesem Einbruch satanischer Mächte zeugen. Soll man also nicht die Erinnerung an all das bewusst verdrängen, um für das Neue Kraft und Geist zu bekommen? Ist nicht die Gefahr der Flucht in Analysen, wo endlich die Synthese fällig wäre? Und doch bleibt die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker. Ja, es könnte sogar sein, dass wir energisch gegen die umgekehrte Tendenz uns stellen müssen, die sich bemüht, alles vergessen zu

lassen, so zu tun, als ob es keine Massenvergasungen gegeben hätte, keine Lampenschirme aus Menschenhäuten. Nein, es wäre nicht gut, dies je wieder zu vergessen. Aber es wäre Pharisäismus, andere, heute immer noch fortdauernde Angriffe gegen die Menschlichkeit darüber zu verschweigen, obgleich die Hauptverantwortlichen auch dieser Verbrechen jene sind, die als erste die moralischen Barrieren durchgestossen haben. So muss die Vergangenheit zwar vor allem eine grosse Bescheidenheit lehren, und es wäre gut, wenn es manchen, die vorher allzu beredet waren, endlich «die Sprache verschlagen» hätte, wie Pribilla in seinem Aufsatz «Wie war es möglich» (St. d. Z. Nov. 1946) sagt. Aber er muss konstatieren: «Es fehlt an Ernst und Mut, aus der grauenvollen Vergangenheit zu lernen und daraus beherzt entscheidende Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ziehen.» Man flüchtet zu «billigen Ausreden, die der ungeheuren Wucht der Wirklichkeit in keiner Weise gerecht werden». Wir müssen gestehen, selten bei deutschen Intellektuellen soviel Ehrlichkeit und Reife des Urteils über die eigenen Verhältnisse gefunden zu haben, wie bei Pribilla. Was er über die politische Unreife und Subalternität schreibt, gehört mit den politischen Schriften F. W. Foerstlers zusammen zu den besten deutschen Bekenntnissen.

Dass solche Rückbesinnung aber auch ein wertvolles europäisches Vermächtnis sein kann, beweist der neue Herausgeber und Schriftleiter des «Hochland», Franz Schöningh, in seinem Artikel über Carl Muth. Für Muth war der erste Weltkrieg zum entscheidenden Erlebnis geworden, das ihn vom «siegessäubigen-nationalen Pathos» zur klaren Erkenntnis führte, «dass in unserem Tun und Denken sich das frühere europäische und christliche Gewissen wieder verkörpern» müsse. Und hinter Muth stand der grosse, eigenwillige Theodor Haecker, der schon 1932 geschrieben hatte: «Bleibt im deutschen Reiche die Hegemonie bei Preussen, so ist Ostpreussen mit Sicherheit verloren.» Was dann «Hochland» gerade aus Haeckers «Tag- und Nachtbüchern» unter dem Titel «Politische Prophetie» veröffentlicht, gehört zum Ergreifendsten und sowohl erkenntnis- wie erlebnismässig Bedeutsamsten, was wir aus der Mitte Europas über Politik zu hören bekamen. Es ist wirkliche Prophetie, die 1940 schreibt: «Wir werden entsetzliches Elend haben, aber die schrecklichsten Verbrecher werden wir los werden...» Und die unabwendbare Tragik der eigenen Person und Sendung wird ebenso deutlich: «Immer wieder versuche ich meine so verzweifelt klare Erkenntnis mitzuteilen... und immer werde ich geschlagen von dem Unbegreiflichen, dass der Ton nicht gehört, der Sinn nicht verstanden wird.»

An diesem Punkt aber müsste die Gesundheit einsetzen. Wohl verstehen wir, wenn die Jugend Europas heute noch skeptisch ist, wenn sie den Worten der älteren Generation nicht traut und keine neue Bindung eingehen mag. Aber langsam müsste auch diese Jugend wieder dazu kommen, das Echte vom Unechten zu scheiden, die wahren Werte dort zu sehen und zu suchen, wo sie geboten werden, auch wenn dieser Ort die Vergangenheit ist, die grosse Vergangenheit Europas. Von da aus gesehen ist es hoffnungsvoller, wenn der Neubau nur allmählich begonnen wird, wenn diese Jugend zuerst wieder einmal hören lernt auf den Ton, der die zentralen Menschheitswerte verkündet, und ihren Sinn verstehen lernt. Alles verfrühte Beginnen ist verhängnisvoll. Diesen Weg hat Reinhold Schneider in seinen «Gedanken des Friedens» zeigen wollen: Er weiss, dass die «Worte in einem grausigen Missbrauch vertan wurden, alle Worte für hohe, heilige Werte; es ist, als ob sie in der Verborgenheit schlafen müssten für lange Zeit, um in der Berührung mit der Wirklichkeit, der Wesen und Dinge, die sie meinten, langsam zu genesen». Darum mahnt er die Jugend: «Sollen neue Formen sich bilden, so kann es nur langsam geschehen, nicht nach einem Plane oder gar einer selbstherrlichen Konstruktion des Menschen, sondern aus der Wechselbeziehung zwischen dem Menschen, der sich in der Geschichte zu bewähren sucht und der Gnade, die über der Geschichte waltet.» Es handelt sich darum, dass wir nicht mehr bloss spüren, worauf es eigentlich ankommt, sondern dass wir dieses Notwendige wieder in uns selbst Wurzeln schlagen lassen. Nur wenn dieses gelingt, wird sich die dunkle Wolke des Pessimismus, die über Europa heute lastet, heben, werden Europas Untergangspropheten ins Unrecht versetzt.

Notiz

Die polnische Widerstandsbewegung

(Im Folgenden geben wir einen kurzen Bericht der «Nouvelle de Pologne» vom 15. November 1946 wieder, über die Art und Weise, wie das heutige Polen sich zur Wehr setzt gegen die Diktatur Moskaus. Die Notiz bildet eine interessante Ergänzung zum obigen Bericht über die «eigentlichen Kriegsgewinner».)

Es ist bezeichnend, dass die polnische Emigration samt der polnischen Regierung in London auf dem Standpunkte steht, dass in dem durch den Krieg so hart mitgenommenen Polen, welches fast sechs Millionen Einwohner verloren hat, gar nicht daran gedacht werden darf, mit der neuen sowjetrussischen Besatzungsmacht einen bewaffneten Kampf zu führen. In einem Aufruf an die Polen hat die Londoner Regierung die Aufgaben des polnischen Volkes folgendermassen umschrieben:

«Die Regierung ruft das Volk auf, den Einflüsterungen der Aufwiegler und der fremden Agenten kein Gehör zu schenken. Die Feinde Polens können ein Interesse am Zustandekommen des Kampfzustandes und des Bürgerkrieges haben. Die Folge wäre eine blutige Niederlage und die gänzliche Unterjochung des Landes. Der Kampf um die selbständige Existenz des Volkes, um sein kulturelles Angesicht, seine moralische Gesundheit und seine wirtschaftlichen Kräfte muss sich unter anderen als militärischen Gesichtspunkten abspielen.»

Diese kluge und vorsichtige Einstellung wird — wie es scheint — vom Grossteil der polnischen Nation unterstützt. Nur kleine Gruppen von Partisanen, die sich in den Wäldern verbergen, greifen die Militär- und Polizeimacht des Regimes und sogar russische Besatzungstruppen an. Nichtsdestoweniger findet aber die Verschwörung in Polen und die neue Widerstandsbewegung immer mehr Anhänger. Es sind die Getäuschten: getäuscht durch die grossen Mächte, welche ihnen in der Atlantik-Charta die Freiheit versprochen, aber diese Freiheit nicht gesichert haben; getäuscht durch Mikolajczyk, welcher in ehrlichem Kampfe sich der kommunistischen Diktatur nicht wirksam entgegenstellen konnte. Diese neue Widerstandsbewegung teilt jedoch die Auffassung der Emigration, dass ein bewaffneter Kampf schädlich sei, was aus nachstehender Erklärung hervorgeht.

Die Erklärung erschien in einer der letzten Nummern der Geheimzeitung «Freiheit und Unabhängigkeit», dem Organ der gleichgenannten Organisation (abgekürzt WIN genannt). Wir lesen da u. a.:

«In den Reihen der Unterirdischen Armee kämpften wir mit den Waffen um das Daseinsrecht. In den Reihen der WIN kämpfen wir in politischer Weise um das Recht der Selbstbestimmung. Dem entgegen arbeiten die Sachwalter der feindlichen Interessen, die Abgeordneten eines fremden Imperialismus, welche unter dem Schutz der Bajonette Moskaus nach der Macht über Polen griffen. — Nach sechs Jahren antifaschistischen, unterirdischen Frontdienstes verweigern sie uns die demokratischen Bürgerrechte. Sie verhaften uns, stecken uns ohne Urteil ins Gefängnis, erschliessen uns, deportieren uns, weil wir «Banditen» sind. Das ist nicht wahr! Wir haben die Waffen nie gegen Brüder gekehrt. Nicht wir verübten politische Mordtaten, Standgerichte und herausfordernde Raubüberfälle. Nicht wir «befrieden» Polen. Unsere Verdienste sind Kutscher, Hahn (durch die unterirdische Armee erschossene, besonders grausame Schächer Hitlers), Celestyn und Długa (Ortschaften, wo die Unterirdische Armee öffentliche Angriffe auf die deutsche Besatzungsmacht durchführte), aber nicht Wierchowin, Pulaw und Grojec (durch blutige «Friedensstiftung» der Miliz Radkiewicz's bekannte Orte). — Die politischen Vertreter der sowjetrussischen Interessen versagen uns die politischen Rechte der Demokratie, weil wir «Reaktionäre» sind. Das ist falsch! Wir haben nie der natürlichen volkswirtschaftlichen Entwicklung entgegen gearbeitet. Wir sind lediglich der Demagogie und der Phraseologie des bolschewistischen Totalitarismus entgegengetreten. Der Bauer muss nicht nur ein Stück der grossen Gutshöfe oder früheren deutschen Landes erhalten, sondern man sollte für ihn vor allem entsprechende Existenzbedingungen schaffen. — Wir geben uns wohl Rechenschaft über die Tatsache, dass der Weg zu materiellem Wohlstand nur über jenen der Freiheit des Volkes und der Unabhängigkeit des

Staates erreicht werden kann. Das ist auch unser erstes Ziel. Es kann kein unabhängiges Polen geben, solange auf seinem Boden fremdes Militär regiert, solange die besten Söhne des Vaterlandes die bolschewistischen Gefängnisse und Konzentrationslager füllen. Wir gedenken unsere Pläne auf dem Wege des politischen Kampfes zu erfüllen.»

Buchbesprechungen

F. M. Braun O. P.: «Neues Licht auf die Kirche.» Die protestantische Kirchendogmatik in ihrer neuesten Entfaltung. 197 Seiten. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln, 1946.

Die vorliegende deutsche Uebersetzung des Buches «Aspects nouveaux du problème de l'Eglise» gründet sich nicht allein auf die französische Erstausgabe, sondern schliesst auch alle Erweiterungen ein, die der Text unter Berücksichtigung der neuesten Literatur seither erfahren hat.

Das Anliegen des Verfassers ist es, den Wandel des protestantischen Kirchenbegriffes zu entwickeln. Dieser Wandel geht schon im I. Abschnitt aus der Gegenüberstellung der liberalen Kirchentheorie (Kirche als «Zusammenschluss») mit den exegetischen Untersuchungen K. L. Schmidts hervor. Die neuen Forschungen über das Wort «Ekklesia» und die praktische Bedeutung von Ecclesia im urchristlichen Sprachgebrauch zeigen die Kirche als eine Grösse, die den Einzelgemeinden zeitlich vorausgeht. Sie entspricht weder der idealen Kirche Harnacks, noch der charismatischen Sohms oder der paulinischen Halls.

Der zweite Abschnitt behandelt die historische Entstehung der Kirche, namentlich die Frage der Stiftung Jesu. Eine eingehende Darstellung der Berufung Petri führt den Nachweis, dass die protestantischen Einwände gegen den päpstlichen Primat nicht durch Textkritik bestimmt sind, sondern von einer besonderen Grundhaltung herrühren.

Der dritte Abschnitt fasst zusammen, was als Neuer Consensus gilt: Die Bestimmung des Begriffes vom Reich Gottes, der logische und der historische Ursprung der Kirche, ihr Verhältnis zum Reich Gottes und ihr eschatologischer Charakter.

Die Betrachtungen und Klarstellungen des vierten Abschnittes betreffen die drei Hauptfragen der neueren Reich-Gottes-Theologie. Am entschiedensten äussert sich der Wandel der protestantischen Lehrmeinung in der Ueberwindung des Dilemmas vom gegenwärtigen und kommenden Reich.

Die Würdigung, die dem Buch nach dem Erscheinen der französischen Erstausgabe zuteil geworden ist, hat seine grundlegende Bedeutung bereits erkennen lassen. Die Sachlichkeit der Darstellung ist auch von protestantischen Kritikern anerkannt worden (W. Kümmel, Fr. Leenhardt). Die volle Bedeutung des Werkes wird jedoch erst sichtbar werden, wenn es über den engen Kreis hinaus bekannt wird, auf den es bisher durch die Ungunst der Zeitumstände beschränkt war.

Schaffer: «Abriss der Schweizergeschichte.» Frauenfeld, 1946. 150 Seiten. Preis Fr. 4.50.

Meister Huizinga hat zwar erklärt: «Zusammengedrückte Geschichte ist keine Geschichte.» Aber «Schaffer, Abriss der Schweizergeschichte» ist beinahe eine tatsächliche Widerlegung des Meisterspruches. Namentlich in den ersten Abschnitten des 150-seitigen Oktavbühlchens finden sich wahre Muster bündiger und dennoch eingehender Darstellung. In kühnem Vergleich denkt man an den straffen und satten Stil Cäsars. Dass etwa von der Mitte ab Knappheit und Treffsicherheit schwieriger zu vereinen waren, ist bei der zunehmenden Stoffmenge eine Selbstverständlichkeit. Wer könnte es besser machen? Lobend sei auch erwähnt, dass, trotz schulmässiger Einteilungen, der Abriss kaum Risse aufweist. Der genetische Zusammenhang des geschichtlichen Ablaufes wird nicht aus lauter Methode zerstückt. In pädagogisch-didaktischer Hinsicht kann man an Schaffners Kleingeschichte seine helle Freude haben. Und als Kritiker in den «Apologetischen Blättern», oder überhaupt als Schweizer Katholik? — Der Verfasser hat sich offensichtlich bemüht, von der konfessionellen Doppelschweiz, wie sie infolge der tragischen Glaubensspaltung sich nun einmal entwickelt hat, eine möglichst ausgeglichene Darstellung zu bieten. Auch das ist ihm weithin geglückt. Im Vergleich zu den vielfach parteimilitanten

Geschichtswerken aus dem vergangenen Jahrhundert ist Schaffers Abriss entgiftete Geschichte. Das Kulturwerk der Klöster wird unumwunden anerkannt. Es sei hier überhaupt auf die abgewogenen kulturgeschichtlichen Kapitel hingewiesen! Die Reformatoren werden auch als Diktatoren gezeichnet. Die Berner Gewaltpolitik in der Westschweiz wird nicht verschwiegen, ebenso wenig die Blockadepolitik von Bern und Zürich gegen die katholische Innerschweiz. Man erfährt von der Sonderbünderei beider (!) konfessionellen Gruppen, von Deportationen zur Zeit der Helvetik, die ja — nach Bernhard Meyer — zur Zeit des «Sonderbunds» neuerdings geplant wurden, vom Siebner Konkordat, das nicht weniger militärisch angehaucht war als das Schutzbündnis der katholischen Kantone. — Natürlich kann die ausgleichende Darstellung in einer «Kurzgeschichte» nicht vollkommen sein. So sind die Ausführungen über Humanismus, Bibelkenntnis, Arther Handel und Locarneser Ausbürgerungen etwas einseitig und ungenau geraten. Der typische Mensch des Mittelalters war durchaus nicht so «jenseitig» eingestellt, auch vor der Reformation war die Bibel kein verschlossenes Buch (vgl.

Besson, «L'Eglise et la Bible»), das Vorgehen der Schwyzer in Arth wäre nach Dr. Rey genauer zu fassen, das Schicksal der Orelli, Muralto usw. im Tessin hat sein Gegenstück z. B. in der Familiengeschichte der Oettiker von Zürich. Neben dem «Borromäischen Bund» (1586) wäre das «Gemein-evangelische Defensionswerk» (1572) zu erwähnen. — Noch einige Kleinigkeiten! Besser Schiner statt Schinner. — In der Theatergeschichte dürfte das Jesuitentheater eigens erwähnt werden. — Pius XI. ist natürlich nicht der Papst des Syllabus, weder des ersten noch des zweiten. Doch nochmals unsere freudige Anerkennung dem Abriss der Schweizergeschichte von Schaffer! Möge er nicht nur Schülern, sondern Erwachsenen behilflich sein, über all der politischen Zukunftsmusik die so lehrreiche Vergangenheit nicht zu vergessen!

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 8.60, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.30. — Oesterreich: Halbjährlich S. 6.—, vierteljährlich S. 3.20. Einzahlung an: Herrn Himmel, Exerzitienhaus, Feldkirch.

BURCH—KORRODI

JUWELIER SWB / ZÜRICH / BAHNHOFSTRASSE 44

Neuer Schmuck, Tafelgeräte, kirchl. Arbeiten

Pensionat Theresianum Ingenbohl SZ.

Dreiklassige Sekundarschule, Handelsschule, Diplom und Handelsmaturität.

Lehrerinnenseminar, Primar- und Sekundarlehramt, Haushaltungs-, Handarbeits- und Kindergärtnerinnenseminar.

Gymnasium, eidgenössische Maturität.

Bücher für den Seelsorger

FRIEDRICH DESSAUER

Wissen und Bekenntnis

Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches «Weltbild eines Naturforschers» von Arnold Heim. Unter Mitwirkung von Wilhelm Koppers, Joh. Bapt. Villiger und Laur. Kilger. 424 Seiten. Leinen Fr. 14.50

Die 2. Auflage erschien in stark erweiterter und umgearbeiteter Form.

Neuerscheinung:

EMIL SPIESS

Rätsel der Seele

Leinen Fr. 11.80.

Das noch wenig erforschte, aber äusserst interessante Gebiet des Unbewussten wird hier verantwortungsvoll und mit grosser Sachkenntnis dargelegt.

FRIEDRICH MUCKERMANN:

Wladimir Solowiew

Zur Begegnung zwischen Russland und dem Abendland. 212 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 7.20.

... Dieses glänzend und doch so tief geschriebene Buch legt uns recht augenscheinlich dar, was die katholische Publizistik an P. Muckermann verloren hat. Lesen wird diese seine Abschiedsgabe jeder, der edle und ideale «Kämpfer und Gestalter» wie Wladimir Solowiew und P. Muckermann zu schätzen versteht ...

Schweizer Schule.

In allen Buchhandlungen



WALTER-VERLAG OLTEN

Wir sind bis auf weiteres Abgeber von

KASSA-OBLIGATIONEN

3% auf 3—5 Jahre fest

3 1/2% auf 6 und mehr Jahre fest

Wir verzinsen Sparguthaben mit 2 1/2%

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

Telephon 25925 St. Gallen Postcheck IX 17 (beim Broderbrunnen)

Niederlassungen in:

Zürich - Basel - Genf - Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten - Rorschach - Schwyz - Sierre

Eine längst fällige und längst
erwartete Neuerscheinung

Katholizismus und Politik

Der politische Katholizismus in katholischer Sicht.
Eine Antwort von Justinus.
280 Seiten. Brosch. Fr. 3.80, geb. Fr. 6.—

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort. Getarntes Ziel.

- I. Der Katholizismus im politischen Raum. 1. Katholik und Politik. 2. Katholische Kirche und Politik. 3. Politischer Katholizismus. 4. Was P. Schmid-Ammann alles unter politischem Katholizismus versteht.
- II. Im Kampf gegen das Papsttum. 1. Angriffe gegen katholisches Glaubensgut. 2. Machtorientierte Papstkirche? 3. Absolutismus des Papsttums? 4. Unduldsamkeit des Papsttums? 5. Friedrich Heiler und der päpstliche Primat. 6. Pseudowissenschaft.
- III. Kirche und Staat. 1. Der Rechtscharakter von Kirche und Staat in katholischer Schau. 2. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. 3. Friedliche Zusammenarbeit der beiden Gewalten. 4. Die Kirche unter staatlicher Bevogtung? 5. Unbeglichene Rechnungen.
- IV. Der Kulturkampf in der Schweiz. 1. Die Vorwände: Syllabus und Unfehlbarkeitsdogma. 2. Die Altkatholiken. 3. Der Kulturkampf in der deutschen Schweiz und im Jura. 4. Methoden des Kulturkampfes: Gewalttätigkeiten und Schikanen. 5. Der Kulturkampf in Genf. 6. Der Erfolg des Kulturkampfes. 7. Nichtkatholische Stimmen über den Kulturkampf. 8. Schlussbemerkung eines simplen Eidgenossen.
- V. Der Katholizismus der alten Eidgenossen. 1. Sonderbare Geschichtsforschung. 2. Ein Geschichtsbild aus der Froschperspektive. 3. Das wirkliche Zeugnis der Geschichte.
- VI. Bruder Klaus. 1. Lärm um eine Neujahrsansprache. 2. Legendäre Einzelheiten in der Lebensgeschichte von Bruder Klaus. 3. Der Gewährsmann von P. Schmid-Ammann: E. L. Rochholz. 4. Das Fasten von Bruder Klaus. 5. Bruder Klaus und die Tagsatzung von Stans.
- VII. Die antidemokratische Papstkirche. 1. Die katholische Kirche und das autoritäre Regime. 2. Die katholische Kirche und die totalitäre Diktatur. 3. Die katholische Kirche und die Demokratie. 4. Die politische Haltung des Papstes im Urteil der Weltmeinung.
- VIII. Der Katholizismus in der Bewährung. 1. Eine sonderbare Gleichung. 2. Der Papst und das faschistische Italien. 3. Im Kampf gegen den Nazismus: A. Deutschland; B. Holland; C. Belgien; D. Frankreich; E. Oesterreich. 4. Um zwei Namen: A. Tiso; B. Franco.
- IX. Die politische Tätigkeit der Schweizer Katholiken. 1. Die Aussenpolitik von Bundesrat Motta. 2. Die Innenpolitik von Bundesrat Etter. 3. Die konservative Volkspartei und der politische Katholizismus. 4. Der Schweizer Katholik und seine Partei. 5. Der politische Hintergrund der Katholikenhetze.

Schlusswort.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
In Kommission beim Rex - Verlag Luzern

Neuerscheinung:

Der Silberpfeil

Ein Mädchenbuch
herausgegeben von E. G. Schübiger
316 Seiten mit vielen Abbildungen. In Leinen gebunden
Fr. 12.—

Das Buch für die aufgeschlossene junge Leserin von 15 und mehr Jahren, die Schönheit und Freude sucht, aber auch dankbar ist für gediegene praktische und geistige Anregungen. Die Namen der Verfasser sind von bestem Klang, die Themen reizen zum Lesen, die Bildbelegungen und der Buchschmuck verraten feinen Geschmack. Fürwahr ein Geschenkbuch, das auf begeistertsten Empfang rechnen darf!

VERLAG RABER & CIE. LUZERN

Auszug aus dem

Gradualbuch

der heiligen römischen Kirche für alle Sonn- und Festtage
des Jahres, nach den authentischen vatikanischen Choral-
büchern. — Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 9.50.

Dieses erste schweizerische Gradualbuch ist zweckdien-
lich und weist Vorzüge auf, an denen sich der liturgische
Sänger freuen kann.

VERLAG M. OCHSNER & CO., EINSIEDELN

Geist ist alles - Materie verfliegt

F. M. BRAUN

Neues Licht auf die Kirche

Die protestantische Kirchendogmatik in ihrer neuesten
Entfaltung - Halbleinen Fr. 11.70

Seit F. Chr. Baur ist die protestantische Forschung über die urchristliche Kirche mit ihren Ergebnissen der katholischen Auffassung vielfach näher gekommen. Darüber berichtet das vorliegende Buch. Der Verfasser zeigt eine vornehme irenische Haltung und eine reiche Belesenheit. Sein Buch ist begrüssenswert und wertvoll im Hinblick auf das gegenseitige Verständnis.

LUDWIG LAMBINET

Das Wesen des kath.- protestantischen Gegensatzes

Gebunden Fr. 12.80

Die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus wird von Lambinet verstanden als ein Stück Geschichte der Wesenerfassung des Christentums. Das erzieherische Werk ist in leichtfasslicher Sprache geschrieben und gibt auf jeder Seite Zeugnis von dem unerbittlichen Ernst des Ringens um die Wahrheit.

J. V. KOPP

Sokrates träumt

Roman. 440 Seiten. Gebunden Fr. 16.50

Der auf sorgsamem Quellenstudium und umfassender Kenntnis aufgebaute Roman wird jedem Freund der Geschichte und auch dem anspruchsvollen Leser aller Schichten reichen Genuss bereiten durch die eindrucksvolle Schilderung der antiken Atmosphäre und die wirkungsvolle Symbolik des wechselvollen Geschehens. Ein prächtiges Kulturgemälde der klassischen Epoche Griechenlands.

Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich

Durch jede Buchhandlung